Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **19 (1937)**

Heft 47

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, den 26. November 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 47

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postscheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Verhängnisvoller Kreislauf
Hedwig Bommer, eine Jüngerin Pestalozzis
Geldfragen, die uns interessieren VI
Hauswirtschaft und Erziehung

Wochenchronik

Inland.

Ueber die **Entstehung** der **Freimaurerinitiative** hat dieser Tage die Presse an Hand bekannt gewordener unwiderlegbarer Dokumente schwerwiegende Enthüllungen gemacht. Daraus geht unzweifelhaft hervor, daß die Lancierung der Initiative — und auch deren finanzielle Unterstützung — auf die Inspiration geratter deutscher Propagandastellen, vor allem des schon aus den Berner Prozessen um die Protokolle von Zion bekannten Oberst Fleischhauer erfolgte und daß die erste Tagung der Initiativkreise (darunter auch die nationale Front), unter dem Vorsitz des Sekretärs dieser mit dem deutschen Propagandaministerium in Verbindung stehenden Stelle stattfand, der auch den ersten Aufruf „An die Eidgenossen" verfaßte. Mit allgemeiner Empörung nahm unsere Oeffentlichkeit von diesen Machenschaften Kenntnis. Nächsten Sonntag wird ihnen unser Volk die gebührende Antwort erteilen. Die Affäre selbst aber dürfte damit kaum erledigt sein und gewiß noch ihr gerichtliches Nachspiel haben.

Ueber die **Anwerbung** und **Begünstigung** von **Spanienfreiwilligen**, in welcher Angelegenheit in der letzten Zeit bekanntlich zahlreiche Verhaftungen von Kommunisten erfolgten, hat der militärische Untersuchungsrichter der Presse einige Mitteilungen gemacht. Er nannte eine Reihe wichtiger Anhaltspunkte, laut welchen die kommunistische Partei als solche die Verletzung der bundesrätlichen Spaniererlasse vorsätzlich und unter Einsetzung eines Teiles ihres Parteiapparates organisiert habe. Auf Grund des Art. 55 der Bundesverfassung könnte daher die Frage eines schweizerischen Verbotes der kommunistischen Partei aufgeworfen werden. Diese hat sich in einer „Erklärung" allerdings gegen diese Anklagen verteidigt.

Die **parlamentarischen Kommissionen** sind weiterhin eifrig an ihren Vorbereitungsarbeiten für die Dezembersession. Es tagten die nationalrätlichen Kommissionen für die Gewährleistung der genferischen Verfassungsänderung (bezüglich des Kommunistenverbotes) und für die Sicherstellung der Landesversorgung in Kriegszeiten, die ständerätlichen Kommissionen für das Budget 1938 der Bundesbahnen (wobei auch eine ev. Senkung der Personentarife um 1½ Rp. je Bahnkilometer zur Sprache kam), für die Hilfe an die Privatbahnen und zur Prüfung der Initiative für die Wahrung der Volksrechte. In diesem Zusammenhang mag auch interessieren, daß der Arbeitnehmerausschuß der freisinnig-demokratischen Partei in Berücksichtigung einer Eingabe der bernischen freisinnigen Frauengruppe der Parteileitung beantragen will, die Vorarbeiten für ein neues Bundesgesetz für die Altersversicherung durch Einreichung einer Motion im Nationalrat in die Wege zu leiten.

Die **Gemeindewahlen** im Kanton **Waadt** haben wie erwartet, nicht nur für Lausanne, sondern auch für Renens, Vevey, Yverdon, Aigles, Nyon usw. bürgerliche Mehrheiten gebracht. Das genaue Resultat steht noch nicht fest, da noch Nachwahlen stattfinden. Auch der Kanton **Aargau** bestellte seine Gemeindebehörden neu, doch entstanden hier in der bisherigen parteipolitischen Struktur keine wesentlichen Aenderungen.

König **Boris** von **Bulgarien** hat auf der Rückreise von London und Paris Bundespräsident Motta in Bern einen Höflichkeitsbesuch abgestattet.

Ausland.

Mit gespanntester Erwartung sah man dem Ergebnis des **Besuches** von Lord **Halifax** in **Berlin** und auf dem **Obersalzberg** entgegen. Ueber den Inhalt der verschiedenen Unterredungen (mit Goering, Goebbels, Blomberg, Neurath und Hitler) ist allerdings nichts Genaueres an die Oeffentlichkeit gedrungen. „Nicht zu viel erwarten" war zum vornherein die Einstellung der britischen Diplomatie. Die Unterredung galt ja auch nicht bestimmten Abmachungen, sondern zunächst nur der Sondierung über die gegenseitige Einstellung zu den verschiedenen großen politischen Problemen. Einige Anhaltspunkte mag immerhin eine kurz nach der Begegnung in Augsburg anläßlich dortiger Parteifeierlichkeiten gehaltene Rede Hitlers geben, in der er von einem „zu engen Lebensraum des deutschen Volkes" sprach, allerdings ohne sich dabei auf Einzelheiten näher einzulassen. Man glaubt, daß Hitler dabei den deutschen Expansionsdrang sowohl nach den Kolonien als auch nach der Tschechoslowakei und Oesterreich im Auge hatte. Die britische Regierung hat nun den französischen Ministerpräsidenten Chautemps und den Außenminister Delbos zu einem Besuch nach London eingeladen, um mit ihnen die Halifaxschen Informationen zu besprechen. Im Unterhaus verwies Chamberlain gegenüber verschiedenen diesbezüglichen Anfragen auf die „Vertraulichkeit" der Informationen.

In **Frankreich** trat nach viermonatigem Unterbruch das Parlament wieder zusammen, um in erster Linie die Rechenschaftsablegung der Regierung über ihre Politik während dieser Monate entgegenzunehmen. Mit 399 gegen 160 Stimmen wurde dieser das Vertrauen ausgesprochen, ein Zeichen, daß sich die innerpolitische Lage immerhin um einiges gebessert und beruhigt hat. Allerdings ist die französische Polizei einer großen Umsturz- und Bürgerkriegsorganisation rechtsgerichteter Kreise auf die Spur gekommen. Mehrere hundert Hausdurchsuchungen haben das Vorhandensein großer geheimer Waffenlager und Radioanlagen ergeben. Vielleicht steht damit im Zusammenhang ein letzten Sonntag auf Schweizerboden in der Nähe Genfs erfolgtes Treffen französischer royalistischer Kreise — dem allerdings von schweizerischer Seite ein unerwünschtes Ende gesetzt wurde — und ein vom Herzog von Guise, dem französischen Thronprätendenten an die französische Bevölkerung erlassenes Manifest, daß er den Thron seiner Väter zurückzuerobern gedenke. Der französische Innenminister Dormoy erklärte aber im Ministerrat, daß die Regierung Herrin der Lage sei und die Schuldigen schwere Bestrafung zu gewärtigen hätten.

Die **Ostasienkonferenz** von **Brüssel** scheint ein klägliches Ende zu nehmen. Die Delegierten sollen eine neue „Erklärung" ausarbeiten und die Konferenz soll hierauf vertagt werden. Der chinesische Delegierte gibt seiner Enttäuschung unverhohlen Ausdruck. In Japan selbst nimmt die antienglische Strömung bedenklich zu. Eine Riesenversammlung in Tokio fordert die Aufgabe des englandfreundlichen Kurses. Auch **Rußland** scheint mit Besorgnis der kommenden Entwicklung entgegenzusehen. Nicht nur, daß es durch das offiziöse Organ des Kriegskommissariates erklären läßt, daß ein japanischer Angriff auf die Aeußere Mongolei als Kriegsgrund angesehen würde, es beginnt auch, sich aus **Spanien** zurückzuziehen. Stalin soll der roten Regierung die Zurückziehung seiner Truppen und die Einstellung der Waffenlieferungen bekanntgegeben haben. Rußland will angeschwärzlich für jeden Eventualfall an seinen asiatischen Grenzen möglichst starke militärische Kräfte bereithalten. Es glaubt dies jetzt um so eher zu können, als die Rote Armee in Spanien nun stark genug sei, aus eigener Kraft gegen Franco standzuhalten. Uebrigens wollen die Gerüchte um die Anbahnung eines Waffenstillstandes nicht verstummen. Franco hat dem britischen Vertreter in Sendaye seine grundsätzliche Zustimmung zur Entsendung der internationalen Untersuchungskommission überreichen lassen. Ungarn und Oesterreich veröffentlichten ihre de facto-Anerkennung Francos.

Gegenwärtig weilen der ungarische Ministerpräsident **Daranyi** und der Außenminister von **Kanya** zum **Gegenbesuch** in **Berlin** als „Ausdruck und zur Festigung der bisherigen gegenseitigen Freundschaft".

Die unheilige Nacht

Heut ist die Nacht vom 4. auf den 5. November 1937. Die Nacht der Vorschriften. Die Nacht der Verdunkelung.*

Ich habe verdunkelt. Zwar hab ich nichts gekauft dafür, keinen Meter Verdunkelungsstoff oder -Papier, keine blaue „Birne", nichts. Ich brauchte bloß unsere Läden zu schließen wie jeden Abend und mich wie jeden Abend im Schein der Stehlampe an den Tisch zu setzen. Unsere Läden sind aus wohl schon über hundertjährigem Eichenholz, fugen- und ritzenlos glatt. Kein Strahl dringt hinaus. Ich brauche bloß zu tun wie jeden Abend, dann habe ich die Vorschriften erfüllt. Ich habe Cäsar gegeben, was Cäsars ist.

So heißt es ja doch: „Ihr sollt dem Cäsar geben, was dem Cäsar gehört!"

Ich habe den Cäsar nicht einsetzen helfen. Ich hatte keine Möglichkeit zu irgend welchen seiner Angelegenheiten ein Nein oder ein Ja zu sagen. Ich bin kein Teil des „Volkssouveräns". Ich bin eine Frau. Als Teilchen des Volkes tue ich, was diesem heute auferlegt ist. Ich gehorche.

Warum hab ich dabei diesen widerlichen Geschmack in mir? warum ist das Herz mir so schwer?

Wenn jenes Wort doch nur keine Nachhälfte haben wollte! und wenn diese Hälfte doch nicht so bohren wollte in mir, so wühlen! „Und Gott sollt ihr geben, was Gottes ist!" So oder ähnlich lautet doch wohl dieses Wort.

Draußen fährt sonst um diese Stunde Auto um Auto vorbei, auf dieser vielleicht am meisten befahrenen Landstraße der Schweiz. Heut abend ist die Straße still, widerlich still, scheint mir. Ich höre das Summen einer überzeitigen Fliege. Das leise Jüngleinschnaufen unserer Katze, die sich den Balg wäscht. Wie sie mich auf einmal anschaut mit ihren Schimmeraugen — eine ganze Weile. Und kommt heut nicht, daß ich sie koste. Es ist mir zuwider, dieses Schauen, auf einmal. So, als schämte ich mich, müßte mich schämen. Ich bin froh, daß sie sich zum Schlafen wegrollt. Nicht einmal spinnen tut sie, heute. Es ist alles so still. Nur dies lange Wort. Noch nie hat es so lärmend in meine Ohren geklungen. „Gebt Gott, was Gottes ist!" Was soll ich dir geben, o Gott, meine Sehnsucht? Warum bebt mir das Herz in der Brust? Warum sind mir die Augen schwer von Tränen, die sich nicht loslösen können?

Es geht ja alles um so gewöhnliche Dinge. Und ist alles wie sonst. Hier ist die Lampe. Da ringsum ihr Lichtschein. Weiterhin die Wände, die festen Mauern. Draußen ist Finsternis. Draußen ist Nacht. Wie die Vorschriften es wollen. Diesmal will der Cäsar die Nacht. Und er hat sie. Was an mir ist, so hab ich sie ihm gegeben. Und alle andern gaben sie wohl auch. Stoß nur die Läden auf im dunkeln Nebengemach und du siehst es. Jenseits dem See, wo sonst wie freundliche Augen Lichter und Lichterchen glühen, ist heute Nacht. Der See allein schimmert ganz leis, mit einem dunkeln, traurigen Grau. Er hat nichts getan. Er hat nicht gehorcht. Aber wir Menschen alle. Und was alle tun, das muß doch wohl gut sein.

Die Nase grümpft, das haben sie zwar, die ich sah, und gesagt: „Das nützt doch keinen Pfifferling: Die finden uns auch im Finstern!" Und die liebste unserer Nachbarinnen hat am letzten Sonntag, da wir von der Kirche heimgingen, die Augen nach oben gewendet und mit der Hand hinauf gezeigt: „Wir haben nur einen Beschützer! Wenn er nicht schützen will, nützt alles sonst nichts. Aber er kann uns helfen, bei Tag und bei Nacht!" und dann hat ihr Mann den Arbeiter aufgesucht, der bei uns etwas ausgebessert hat und ihn hastig mitgenommen. Nachher haben wir gehört, der Arbeiter habe alle Sproßenläden dort mit Blech verschlagen müssen, damit keine Helle hinausdringe. Und auch wir lassen keine Helle hinausdringen. Es ist Nacht draußen, wie damals, als man hier am See etwa dem Kommen der Sarazenen, oder dem Kommen der Hunnen entgegenbangte, oder wie zurzeit der Pfahlbauer, deren zerschmetterte Schädel auf dem Seegrunde ruhn. Wir haben der Finsternis erlaubt, sich wie damals breit hinzulagern über unser Land. Wir haben dem Cäsar seinen Anteil gegeben. Und Gott?..

O, daß die Stille doch nicht so lauschte! daß nicht so alte, vergessene Worte aus Tiefen heraufzutauchen wollten! „Gott sprach: es werde Licht! Und es war Licht!" Ach, so blendend hell, dieses Licht, von Myriaden weißer Engel mit silbernen Posaunen begrüßt! — „Und in ihm war das Leben. Und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsternis..."

Und wie ein Bildlein lächelt eine Erinnerung an eine katholische Taufe da auf: die Bogentür, das Kirchendunkel, Pate und Patin geschmückt, der Pfarrer im weißen Chorhemd mit violetter Stole, die Hand segnend erhoben, das Kleine in den Armen der Patin, und in seinem Händlein und ihrer Hand eine brennende Kerze, leuchtend, golden, Sinnbild dessen, wozu dies Kindlein berufen sei. Wozu wir alle berufen sind. Und eine Stimme durchsingt Nacht und Schweigen. „Ihr seid das Licht der Welt... Man zündet nicht ein Licht an und setzet es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter..."

O, dies Dunkel ringsum! Die Bise, die da zu seufzen anhebt, zu stöhnen. Und in die ungezählten Worte hinein, die da von Licht klingen, so ein dunkles, auf einmal. So etwas wie „le prince des ténèbres". Ja, das haben wir doch auch deutsch. Es ist eines jener Worte, die einen als Kind so durchdringend anschauten: „Der Fürst der Finsternis" — ein schwärzlich Angesicht aus schwarzer Nacht heraus, dunkelflammende Augen, finsterdurchwühltes Haar. Und hat dieser nächtliche Fürst ja deutliche Gesichter heut, Menschengesichter. — Um wessetwillen diese Mocht? um wessetwillen diese Stille, um wessetwillen diese Furcht, um wessetwillen werden diese Vorschriften als notwendig erachtet? Der „Fürst der Finsternis". — Wie mächtig muß er sein! ein ganzes Land kniet vor ihm nieder, du und ich, und nicht nur wir. Viele Länder, viele Völker knien vor ihm nieder.

„Ihr seid das Licht der Welt... Also laßt euer Licht leuchten vor den Menschen..." O, wenn wir dies könnten, dies wollten! — Doch wie lang dieve Nacht, diese finstere Nacht! Und ist kaum noch ein Drittel davon verflossen.

Es sind lange Nächte, wenn eines an einem Krankenbett wacht, — wenn eines ein Liebes mit bangem Herzen behütet oder es in den Armen stundenlang hält, da es vielleicht zu ersticken vermeint, furchtbare Nächte, bis so das erste Vogelzirpen hereinrinnt und neues Hoffen. Es sind Nächte, dunkel wie nur der Tod, wenn du des geliebtesten Menschen Leichnam behütest, dessen Augen keinen Blick mehr haben für dich, dessen Mund keinen Laut, keinen noch so leisesten Hauch hat. Doch es sind heilige Nächte.

Suche nicht alles zu verstehen, damit dir nicht alles unverständlich bleibt. Demokrit.

* Man wird uns nicht mißverstehen: wir erfüllen unsere Bürgerpflichten, die heute vorschreiben, die Luftschutzmaßnahmen auszuführen. Aber wir glauben, daß jetzt, zu Beginn der Adventszeit, dieser Artikel uns viel zu sagen hat. Red.

Neige dein Haupt

(Die Nonne.)

Neige dein Haupt zur Sonne
Trunkene Blume du.
Schmerzlich lächelnde Nonne
Fällst du dem Lichte zu.

Deine verwehenden Blätter
Streust du vor hohem Altar.
Tränen füllen die Hände,
Düfte säumen das Haar.

Daß sich in mystische Schleier
Hülle dein junges Gesicht,
Lauschst du dem Purpurregen,
Der in dein Herze bricht.

Bläue füllet die Brunnen.
Monde wiegen den Traum.
Tage und Nächte vergehen,
Und du bemerkst es kaum.

Leise zerrinnet dein Leben
In einer liebenden Hast.
In die unendlichen Spiele
Der Sehnsucht bist du entrafft.

(Aus dem Nachlaß von Hugo Ball.)

Das Kloster der vier Gekrönten

Vor dem Kloster der vier Gekrönten in Rom, auf dem kleinen, von Bäumen und Steinmauern eingefriedeten Platze, weht ein leiser Wind. Da ist mir, als könne es Herbst oder Frühling werden. Warum nur sagt man, daß ein Jahr beginnt oder zu Ende geht, da sich doch jedes unaufhörlich in ein Neues neigt? Und einmal ist jede Zeit, als wäre sie nie gewesen.

Die Sonnenuhr hat hier als Pendel eine Efpenranke, die den Mittag anzeigt, still und immergrün Zeit eilt, Zeit heilt alles, sagt ein Sonnenuhrwort. Wie unbeweglich die Efpenranke über das Zifferblatt herabhängt. Nach stillstehenden Uhren richtet man sich am besten. Sitzend auf der Steinmauer vor dem Kloster erzähle ich mir Kindergeschichten, die zum Lächeln sind. Ursachen und Ihrsachen fallen mir ein. Die Kinderuhr vom Jahrmarkt war so schön, weil sie nicht ging. Man konnte sie nur drehen, oben an einem Knopf, und sie zeigte jede Stunde an, die man wollte und die einem recht war. Eine gefällige kleine Uhr, die ohne Herzschlag blieb, und einmal steht in auch jede Uhr richtig. Ach, wo mag Der sein, der sich vor aller Zeit verborgen hält. Jener, der nie mit der Zeit rechnete, der unsere kurze Dauer ablehnt, wie erträumenswert er ist! Ihm scheinen die Bäume nachzutrauern, weil Einer ruft „Komm zu mir". Die bunten Blätter fallen sachte, wie Schmetterlinge, mir auf Haar und Schulter. Das ist wie ein Stück vom Mantel des Blühens und Vergehens, ein Mantel, den der Zeitlose nie gebraucht hat. Nicht geboren, nicht gestorben und doch leben .. Jetzt schlagen die Glocken von den Türmen, neunmal, damit ich weiß, wie früh es ist. Mir ist, als würde es immer früher, anstatt später. Das wird die Uhr in mir sein, die nachgeht, um ein Stillesein zu erreichen.

Moos wächst am Stein, und das duftet dunkel und kühl. Ein Blatt fällt mir in den Schoß, das ich in meine Bibel legen werde, bei dem unbegreiflichen Spruch Salomonis „Und siehe, alles war eitel." An meine Kinderblattsammlung denke ich zurück. In der Fibel wurde ein Fliederblatt wunderbar durchsichtig. Das starke Grün fiel auf und ein unsagbar feines Geäder blieb zurück. Nicht zu verfolgen dieses kunstreiche Gewebe, es war nur staunenswert und schön. Ich sah es und vermochte nur das Unüberblickbare anzubeten.

Wahrscheinlich sitze ich hier vor einem richtigen Heimwehhaus. Die vier Gekrönten, die Märtyrer sind nur ein Anlaß für Den, der die erste und letzte Krone trägt. Wer doch immer erkennen könnte, daß nur Vergangenheiten Bewegung hervorbringen, fluten machen! Lehne ich meine Stirn an eine rote Mauer, höre ich Blut rauschen oder sinke in den Schöpfungsschoß ferner Meere. Sehr wohl könnte ich die alten Tore, die verwitterten Mauern beschreiben, aber der Verzicht ist ein Genuß, den ich mir nicht versagen mag.

Ziehe ich an der Glocke, erscheint eine Nonne, schön wie ein Lied vom ewigen Frieden. „Schwester, ich möchte das Kloster ansehen. Darf ich?"

Da läßt die Augustinerin mich eintreten, führt mich rasch durch die Kirche, die in kühler Dunkelheit liegt, öffnet eine Tür und ein reizender, geschlossener Garten liegt vor mir in seiner warmen, grünen, stillen Klarheit, im blühenden Frommsein der Morgensonne. „O, was für eine junge Sonne Sie hier haben". Die Nonne lächelt freundlich und fern, als wäre sie noch in den Spielen der letzten Sehnsucht. Sie hat ein Gesicht, still, wie ein Gebet, das man ansehen darf nur ein Lächelnlang, bevor man sich dem Garten zuwendet.

Durch kleine Bogen, die von schlanken Doppelsäulen getragen werden, sieht man auf ein grünes Viereck, auf ein Beet, in dem Lilien blühen. Sie blühen überall, als wären viele duftende Kerzen aufgestellt. Wie die alten Meister auf ihren Bildern so viele Lilien malen konnten, als sie Luft und Raum und Zeit hatten, so ist hier der Liliengarten, ein kleiner Traum vom Paradies. Es ist eingerahmt von allen Seiten durch das hohe Haus, und hinter Gitterfenstern wohnen die Augustinerinnen, aber sie können von Zeit zu Zeit einen Blick in den Garten hinabwerfen, wenn sie wollen und dürfen. Wie gut geschützt ist alles.

In den offenen Loggien hängen die Schleier und weißen Gewänder der Nonnen, frisch gewaschen und zum Trocknen aufgehängt. Schneeweiße Schleier, die sich leise im Winde bewegen. Im Brunnenbassin gleiten lautlos die Goldfische... Nur manchmal bei einer plötzlichen Drehung beim Schwimmen gluckst das Wasser. Das sind wohl die kleinen Scherze der Goldfische, wenn sie Kreise im Wasser verursachen. Die Brunnenröhre, aus der es verschlafen immerwährend tropft, das ist vielleicht das Stundenglas der Fische, denn ein ganz klein wenig werden sie doch die Zeit berechnen. Nur ich weiß nicht, wie lange ich den Goldfischen zusehe bei ihren stillen Unterhaltungen. Die Schwester Pförtnerin kommt, fragt, ob ich nicht die Kirche ansehen möchte, und da muß ich den Goldfischen, die es mit ihrem Dasein in einer so reizvollen Umgebung so glücklich getroffen haben, Addio sagen.

Die vier Gekrönten sind wunderschön an die Wand

Es ist Hoffen in ihnen, trotz — o, trotz allem, was die Augen da sehn. Es ist Dank in ihnen. Und unendliche, überströmende Liebe. Und sie sind in all ihrer Nacht verbunden mit jener einen, deren Gedächtnis wir bald wieder feiern, in unserm Land, und in all den Christenländern der Welt (welche Schamröte: „Christenländer"), — sind verwandt jener einen Nacht, da „das Licht ward". Das Licht, von dem es heißt: „Es scheinet in die Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen."

Hast du es begriffen? habe ich es begriffen? haben wir es begriffen, wir, die wir verdunkeln? — Was steh ich nicht auf, brenne alle Lichter im Haus an und schlage die Läden weit auf? Was zünden nicht wir alle unsere Lichter an, die kleinen, die großen, die größten, tausend Lichter, die wir bisher nicht kannten?

Wie, wenn wir rings um alles, was da dunkel ist, unsere Lichter entbrennten und es erhellten? Rings um all die Länder, die Mächte, um jeden „Fürsten der Finsternis?" Daß er uns sieht! Sieht, wir sind Menschen, und unsere Gesichter sind voll Mut? Sieht, daß wir ihm nicht dienen wollen, in alle Ewigkeit nie?

Vielleicht, in unserm Dunkel, locken wir ihn erst recht an! Vielleicht findet er eine finstere Freude darin, uns erst recht aufzuspüren? Vielleicht erst recht eine Lust, uns zu töten? vielleicht möchte er unsere Wunden nicht sehn, unsere zerfleischten Leiber, unsere Menschengesichter? Und vielleicht, in unserem Licht, erkennen wir ihn da erst recht?

O, Lichter her, tausend und abertausende helle Lichter, ihn zu beleuchten!

Wir wußten ja gar nicht, was Licht war, bisher. Was ließen wir alles im Finstern geschehen! Ach, unsere armen, dunkeln, abessinischen Brüder, — unsere Brüder in Spanien, im Osten unsere chinesischen Brüder und Schwestern! Wir redeten so gern von „dem Volk, das in Finsternis sitzt und ein großes Licht sieht", wenn wir an sie dachten. Wir sandten ihnen Boten von dem Licht und meinten vielleicht in unserm Dünkel (wie ist das Wort so ähnlich dem Wort Dunkel), als ob wir selbst am Ende das Licht wären. Und lassen es geschehen, gestern, heut, in dieser Nacht, daß diese unsere Brüder aufgespürt, umstellt, zerfetzt werden. Menschen wie wir, das Leben liebend wie wir, Gott suchend — wer weiß, ob nicht wahrer als wir?

Auf, auf, und das Licht an!

Aber ich bleibe still. Ich bleibe starr. Wohl lege ich das Gesicht in den Arm. Die Tränen tropfen jetzt nieder.

Vielleicht... Aengstigen wir uns am Ende vor uns selbst? Erschrecken wir vielleicht vor dem Fürsten der Finsternis in unsern eigenen Herzen? Suchen wir darum das Dunkel? Wollen wir nicht gezwungen sein, sagen zu müssen, was doch unser finsteres Herz bisher laut genug gesagt hat, in allem was wir taten und mehr noch in allem was wir nicht taten: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?"

Denn wir wissen ja, wie das Wort vom Lichte weiter geht: „Also laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel loben!"

Vielleicht wollen wir uns dunkel machen, um uns zu verstecken, damit man uns nicht finde. Damit jener uns nicht finde, der die großen Lichter an alle seine Himmel gesetzt hat und ihnen ihre Bahn gab.

Aber er findet uns, und wenn wir alle Ritzen verstopfen. Er findet uns aus allem Dunkel heraus. Auch wenn unsere Seele so verdunkelt bliebe, wie diese Nacht.

Ach, wann endet sie, unsere unheilige Nacht?

H. Anneler, Coppet.

Hedwig Bommer,
eine Jüngerin Pestalozzis

M. F. Am 4. November dieses Jahres wurde im thurgauischen Güttingen eine der beiden Leiterinnen des dortigen Kinderheims zu Grabe getragen. „Leiterin" ist aber nicht das richtige Wort und „Kinderheim" im üblichen Sinne ist es auch nicht — Hedwig Bommer war einfach die Mutter ihrer Kinder und das Kinderheim war nichts anderes als eine große Familie von Buben und Mädchen, die dort ihre wirkliche und dauernde Heimat gefunden hatten.

Hedwig Bommer kam im Jahre 1891 in Zürich zur Welt. Einige kleine Begebenheiten aus ihrer Jugendzeit charakterisieren die Verstorbene besser als viele Worte: Eines Tages trug das kleine Mädchen sorgsam eine häßliche Kröte in seinen Händchen. Auf den entrüsteten Ausruf: „Wirf doch das scheußliche Tier weg!" antwortete sie mit großen Augen: „Was kann denn die Kröte dafür, daß sie häßlich ist?" Einige Jahre später erzählte der Primarschullehrer dem Vater: Denken Sie sich, was mir passiert ist! Ich bestrafte eine Schülerin wegen Schwatzhaftigkeit. Plötzlich stand die sonst so schüchterne Hedwig auf und sagte laut und deutlich: Herr Lehrer, das ist eine Ungerechtigkeit, das Kind hat nicht geschwatzt. — Während längerer Zeit fiel es der Mutter auf, daß ihr Töchterlein, das zu Hause immer einen sehr kleinen Appetit entwickelte, sie jeden Tag dringend um einen ausgiebigen Znüni für die Schule bat. Viele Jahre später erzählte eine Mitschülerin, das Kind einer Trinkerfamilie, daß in jener Zeit Hedwig Bommers Znüni ihre einzige richtige Mahlzeit gewesen. Ihre Freundinnen wählte Hedwig mit Vorliebe unter den armen Mädchen.

Tief empörte sie die Hochachtung, mit der die Leute einem Hausbesitzer in der Nachbarschaft begegneten, dessen Einkommen aus der Vermietung von Zimmern zu unsittlichen Zwecken stammte. In diesen kleinen Zügen finden wir Hedwig Bommers ganzes Wesen: ihr Einstehen für Gerechtigkeit, ihre Liebe zu den „Erniedrigten und Beleidigten" und den Blick für die Not des Menschen, der neben ihr stand.

Hedwig Bommer genoß eine sehr gute Ausbildung. Während der Absolvierung eines Kurses für soziale Fürsorge in Zürich begann sie, ihren Weg deutlich zu sehen und neuen Lebensmut zu fassen, nachdem der Ausbruch des Weltkrieges sie in der Tiefe erschüttert hatte. Damals lernte sie auch ihre zukünftige Lebens- und Arbeitskameradin kennen, die ihre Art aufs glücklichste ergänzen sollte und der zum guten Teil der Erfolg der gemeinsamen Lebensart zu danken ist. Hilde Kob stellte ihr Heim und ihre volle Arbeitskraft zur Verfügung und im Januar 1916 wurden die ersten erholungsbedürftigen Kinder im „Kinderheim Güttingen" aufgenommen. Sie erholten sich rasch, aber als die frohen Wochen vorüber waren, zeigte es sich, daß die wenigsten ein Elternhaus besaßen, in das sie zurückkehren konnten. So blieben sie eben in Güttingen, einige andere Kinder kamen später hinzu und bald bildete sich die eigentliche Familie des Kinderheims, das übrigens, so weit es möglich war, auch noch andere Kinder für kürzere oder längere Zeit aufnahm.

Neben der liebevollen und sachkundigen körperlichen Pflege, welcher die meist zarten Kinder bedurften, erhielten sie eine äußerst sorgfältige Erziehung. Froh und sonnig war die Atmosphäre, in welcher sie aufwuchsen. Nur zwei Dinge waren streng verboten: das Zanken und das Quälen der Tiere. Jedem Kinde sollten die denkbar besten Entwicklungsmöglichkeiten geboten werden. Das körperlich benachteiligte durfte sich nicht mit Minderwertigkeitsgefühlen belasten oder sich verkriechen, seine besonderen Talente wurden hervorgesucht und ausgebildet und es wurde angehalten, Anschluß an ihm entsprechende Einzelpersönlichkeiten oder Gruppen von Menschen zu suchen. Sorgfältig wurde die Verbindung mit den Angehörigen gepflegt, soweit dies ohne Schaden geschehen konnte. Diese brachten denn auch zumeist dem Kinderheim volles Vertrauen entgegen — eine Mutter vermachte ihm sogar testamentarisch ihre Kinder!

Wo aber Gefahr drohte, da wurden weder Drohungen gefürchtet noch mühsamste langwierigste Verhandlungen mit den Behörden gescheut.

Ein Besuch im Kinderheim Güttingen hatte etwas Beglückendes, wenn die ganze kleine Gesellschaft seelenvergnügt bei Tische saß, die Größeren um die Kleineren bemüht, oder in späteren Jahren, wenn man draußen im Gartenhaus war, der Tisch abgeräumt wurde und das Dutzend Burschen und Mädchen mit ihren zum Teil sehr schönen Stimmen vierstimmig ein Lied uns andere in den Abend hinaus schickten. Man fühlte, diese Pflänzlein waren in den richtigen Boden verpflanzt worden.

Heinrich Pestalozzi war nicht nur das Vorbild Hedwig Bommers, sie war ihm auch seelisch eng verwandt. Keine Mühe war ihr zu groß, um die jungen Seelen zu bilden und die Kinder körperlich und geistig zu fördern. Keine persönliche Entbehrung wurde ihr schwer, wenn es galt, jedem Einzelnen die Ausbildung zuteil werden zu lassen, die seinen Anlagen entsprach. Während für sie selbst Essen und Kleider und alle finanziellen Interessen völlig nebensächliche Dinge waren, wegen denen sie nicht gerne viel Zeit verlor, waren ihr ein Lieblingsgericht, ein hübsches Kleid und das Sparkassenheft ihrer Kinder wichtige Angelegenheiten, in denen sie genau Bescheid wußte. Die Grabschrift auf Pestalozzis Grab: „Alles für andere, für sich selber nichts" gilt auch für sie. Alles gehörte ihren Kindern, all ihr persönlicher Besitz, alle ihre Kräfte des Leibes und der Seele. Neben manch schwerem Erleben, wie es keiner Mutter erspart bleibt, machte sie auch viele beglückende Erfahrungen mit ihren Kindern. Sie durfte sie zu tüchtigen Menschen heranwachsen sehen, die heute fast alle auf eigenen Füßen stehen.

Neben ihren „eigenen" Kindern betreute Hedwig Bommer auch manch ein Kamerädlein, das in Kinderjahren ein- und ausging. Wo Krankheit und Tod in einem Hause der Gemeinde einzogen, da wurde sie oft herbeigeholt, sie beriet die Angehörigen bei der Pflege und wachte bei den Sterbenden. Gerne hätte sie auch nach außen mehr gewirkt. Doch ihre Kräfte waren beschränkt. Mit 16 Jahren hatte Hedwig eine Hirnhautentzündung erlitten, an deren Folgen sie ihr Leben lang trug.

Den Zeiten voller Arbeitsfähigkeit folgten immer wieder schwere Störungen; Lähmungserscheinungen traten bald da, bald dort auf und machten in den letzten Jahren namentlich das Gehen immer schwieriger. Doch je schwächer der Körper wurde, umso lebhafter arbeitete der Geist und nie war sie zu müde für die Erzählungen und Fragen ihrer Kinder. Das Krankenzimmer war der Ort, wo alle Freuden und Kümmernisse mitgeteilt, wo gute Bücher vorgelesen und besprochen wurden und wo man gemeinsam zu den Ereignissen in der Welt Stellung nahm.

Denn Hedwigs Interessen gingen weit über ihr stilles Dorf hinaus. Keine Aufgabe der sozialen Reform oder Bemühungen um den Frieden, die sie nicht warmen Herzens verfolgte. Aus ihrer eigenen Arbeit wuchsen ihr Erkenntnisse, die sie gerne weiter getragen hätte. Ein besonderes Anliegen, das sie mit zäher Energie verfolgte, war ihr die Ausmerzung des Wortes „unehelich" in den Ausweispapieren des Kindes, da es nur dazu diene, den bereits Benachteiligten neue Schwierigkeiten und Demütigungen zu bereiten. Sie ruhte denn auch nicht, bis sie ihr Ziel wenigstens teilweise erreicht hatte, was durch die Bekanntschaft mit einem Sekretär des Völkerbundes möglich wurde. Tausende von unehelich geborenen Kindern in allen fünf Erdteilen danken es ohne ihr Wissen der Kinderheimleiterin von Güttingen, daß sich der Völkerbund ihrer Sache angenommen und an sämtliche Regierungen die Empfehlung erlassen, die Unehelichkeits-Bezeichnung in den staatlichen Ausweispapieren zu streichen. Viele Staaten antworteten zustimmend. Leider hat die schweizerische Regierung die Empfehlung des Völkerbundes nicht an die kantonalen Regierungen weitergeleitet; es gibt heute noch Kantone in der Schweiz, die ihre Kinder mit Schriften ausstatten, welche sie beim Eintritt in die Schule, in eine Lehrstelle oder in eine neue Wohngemeinde ausdrücklich als unehelich brandmarken.

Viel körperliche und seelische Not hat Hedwig Bommer auf ihrem Weg begleitet. Sie hat ihr Leben lang schmerzlich gerungen mit dem Problem des Leidens und der Ungerechtigkeit in der Welt. Daß Gott beides zuläßt, wurde ihr zur ernsten Anfechtung. Mißachtung und Unterdrückung des Aermeren und Schwächeren war in ihren Augen eine weit größere Sünde als manches Vergehen, das die Gesellschaft mit der Ausstoßung aus ihren Reihen ahndet. Mit Inbrunst ergriff sie die religiös-soziale Botschaft, die ihr auch den Weg zu Gott neu erschloß; für diese Ueberzeugung trat sie mit Leidenschaft ein, bereit, alle Folgen auf sich zu nehmen, trotzdem sie eine verletzbare Seele besaß, die Mißverstehen und Feindseligkeit nicht leicht ertrug. Bei aller Festigkeit ihrer eigenen Ueberzeugung bestrebte sie sich aber, auch die andern zu verstehen; sie wollte verbinden und versöhnen, nicht trennen und isolieren, in jedem Menschen suchte sie noch einen Keim des Guten zu entdecken. Zur Hilfsbereitschaft und Güte, zum Einstehen für Gerechtigkeit und für den Schutz der im Leben zu kurz Gekommenen erzog sie auch die Kinder, denen sie im tiefsten Sinne Mutter war.

Als Hedwig Bommer vor einigen Wochen „die große Wandlung" nahen fühlte, gab sie ihrer Freundin die letzten Anweisungen: Ich will keine Kränze und keinen Grabstein, und vor allem sorge dafür, daß niemand von der Wohltäterin und den armen Kindern spricht. Ich bin keine Wohltäterin und meine Kinder sind nicht arm, sie haben mein Leben reich gemacht. —

Geldfragen, die uns interessieren

VI. Einiges aus dem ehelichen Güterrecht

Ueber dieses Gebiet ausführlich zu berichten würde in diesem Rahmen zu weit führen; darum sei nur auf ein paar Fragen verwiesen.

Sofern nicht durch Abschluß eines Ehevertrages oder von Gesetzes wegen ein anderer Güterstand eintritt, leben die Ehegatten — und das ist die überwiegende Mehrheit in der Schweiz — unter Gütergemeinschaft. Die Frau bleibt Eigentümerin ihres Frauengutes, doch geht dieses in Verwaltung und Nutzung des Mannes über. Wird die Ehe durch Tod oder Scheidung aufgelöst, so fällt das Frauengut an die Frau oder ihre Erben zurück. Kommt der Mann in Konkurs, so kann die Frau ihr Frauengut, z. B. die von der Frau eingebrachte Aussteuer zurücknehmen und hat für den Rest eine zur Hälfte privilegierte Forderung. Erfolgen Pfändungen gegen den Ehemann, so kann das Frauengut z. B. die von der Frau einebrachte Aussteuer nicht gepfändet werden. (Eine Ausnahme bilden gewisse Bestandteile des Frauengutes, die ins Eigentum des Mannes übergegangen sind, wie Bargeld, Inhabertitel). — Aus all diesen Gründen ist es wichtig, daß nachgewiesen werden kann, was Frauengut ist. Dazu dient einmal, daß sich die Braut die Aussteuerrechnungen, soweit sie dieselben bezahlt, auf ihren Namen ausstellen läßt und sie dann auch aufbewahrt, damit sie nötigenfalls ihr Eigentum damit beweisen kann. Wichtig aber ist vor allem die Bestimmung, wonach jederzeit ein Inventar über das eingebrachte Frauengut aufgenommen werden kann, das besondern Wert hat, wenn die Aufnahme binnen der ersten sechs Monate nach Abschluß der Ehe erfolgt. Ein solches Inventar hat schon in vielen Fällen der Frau später gute Dienste geleistet.

Neben dem gewöhnlichen Frauengut existiert noch das Sondergut der Frau, wozu u. a. und in erster Linie der Arbeitserwerb der Frau gehört. Das Sondergut steht unter den Regeln der Gütertrennung. Was also die Frau durch ihre Arbeit verdient, geht nicht in die Verwaltung des Mannes über, wohl aber muß die Frau einen angemessenen Beitrag an die Haushaltung leisten.

Leben die Ehegatten unter Gütertrennung, so hat jeder Teil sein Vermögen in Verwaltung und Nutzung. Es bestehen also auch keine Ersatzansprüche. Schwierig und für die Frau ungünstig kann die Sache aber dann werden, wenn sie trotz Gütertrennung dem Manne freiwillig das Vermögen in sein Geschäft oder zur bloßen Verwaltung übergibt. Kommt er nämlich in Konkurs, so hat die Frau wohl einen Ersatzanspruch; derselbe ist aber nicht privilegiert, so daß die Frau in diesem Falle schlechter dasteht als die in Güterverbindung lebende Frau.

Dr. Elisabeth Nägeli.
Finanzielle Beratungsstelle der Bürgschaftsgenossenschaft „SAFFA".

Dr. Emil Zürcher †

In den letzten grauen Novembertagen hat eine ergriffene Frauenversammlung von Dr. E. Zürcher Abschied genommen und sich rückblickend noch einmal seinen hohen menschlichen Eigenschaften dankbar erinnert. Auch wir Zürcherfrauen haben allen Grund, des Heimgegangenen ehrend und dankbar zu gedenken. Wie sein Vater, Herr Professor Zürcher, war auch der Sohn immer bereit, seine Kenntnisse und Erfahrungen, sei es in Gesetzesfachen oder aktuellen Tagesfragen, vortragend oder diskutierend in kleinen und großen Veranstaltungen den Frauen zugute kommen zu lassen.

Trotz großer beruflicher Beanspruchung, und, wie wir erst jetzt wissen, gesundheitlichen Hemmungen, hat Dr. Zürcher dem Ansuchen der Frauenvereine fast immer entsprochen; wie sehr er sich gerade in ihre Gedankenwelt einfühlen konnte, zeigte uns sein letzter Vortrag, den er im Frauenstimmrechtsverein Zürich (Union für Frauenbestrebungen) gehalten hat, über Demokratie und Friede. Es war gesetzliche Belehrung, historische Betrachtung, es war Führung und sein eigenes Bekenntnis zum Friedens- und Völkerbundsgedanken, zu Volk und Demokratie.

Bezeichnend für Dr. Zürchers guten Glauben waren die Ausführungen auch für die Auffassung von der Stellung der Schweizerin, ihre erhoffte Mitarbeit — für Demokratie und Friede! Wir Frauen haben einen hilfsbereiten, verständnisvollen Freund verloren — wir werden ihm ein dankbares Andenken bewahren.

S. G.

---

gemalt. Jedes Gesicht, weit überlebensgroß, gleicht einer schweren Sonnenblume, die sonnenmüde, erfüllt und trunken vom Blühen sich ein wenig seitlich neigt, gesättigt vom Leben. Könige von Klängen und Gesängen, die Leid und Lust bargen. Und einmal spiegelt sich ein Sternenmärchen im Wasser, der Heilige im Boot. Er benutzt sein Kleid, seinen Krönungsmantel, um über das Meer zu fahren, dem Lande des Schweigens zu, jener glückseligen Insel zu, wo die Zeit stille steht und nur die Liebe singt. Wenn ich heimkomme, werde ich davon erzählen, wie Könige über das Meer fahren. Draußen vor dem Kloster, in den leichten Zweigen des Magnolienbaumes singt ein Vogel. Es ist ihm nur ums Singen und was, das ist ihm gleich. Singe nur, ermuntere ich ihn, denn einmal sind alle Lieder zu Ende gesungen.

Emmy Hennings.

Bücher

Rudolf Bach: Reich der Kindheit

Verl. R. Wunderlich, Tübingen 1936.

Auch wenn wir es nicht wüßten, daß das erste Jahrsiebent des Lebens das entscheidende ist, in dem gewissermaßen die Grundform für alles spätere Erleben angelegt wird, würden es doch fühlen an der Wichtigkeit, die wir ihm instinktiv beimessen. Wir pflegen denn auch alle mit einer sehnsüchtigen Inbrunst unsern ersten Wegen im Kinderland nachzugehen, möglichst uns vorzutasten versuchend bis nah an das dunkle Tor des Eintritts in diese Welt, das dem menschlichen Bewußtsein ebenso unzugänglich bleibt wie das letzte, das einst hinter dem Erdendasein sich schließt. Und doch, sollten wir Rechenschaft ablegen von dem, was wir wahrnehmen, wir kämen in die gleiche Verlegenheit, wie wenn wir erwachend einen Traum wiedergeben wollten, der, mag er eben noch so blühend lebendig gewesen sein, unter der Mitteilung sofort verblaßt und verdorrt weil wir seine Atmosphäre, die ihn erst sinnfällig und miterlebbar macht, nicht mit hinüber zu nehmen vermögen. Das gelingt nur dem Künstler. Rudolf Bach hat nun in seinem Buch, das er wirklich im Epos der Kindheit schlechthin nennen darf, die Fährte dieser frühen zarten und doch tiefen Erinnerungen mit einer Feinheit seelischer Witterung und einer Sicherheit des Deutungsvermögens aufgespürt, daß wir uns von den ersten Schritten an bereitwillig seiner Führung anvertrauen. Und vergleichen wir die eigenen Erlebnisse mit dem, was er uns erfahren läßt, so wird uns alsbald klar, wie seltsam auch immer es klingt: wir haben im Grunde alle das gleiche erlebt, ob im Süden oder im Norden, in den Bergen oder in der Ebene, im geräumigen Haus mit eigenem Anwesen oder in der Mietwohnung, die auf fremde Gärten hinaussah: diese Unterschiede sind unwesentlich vor dem großen Gemeinsamen. Die Grunderlebnisse der Kindheit sind immer die nämlichen: die Eroberung der Umwelt und die Behauptung innerhalb ihrer von Stufe zu Stufe des Hineinwachsens. Das lockende und zugleich schreckende Erlebnis des Elementaren: des flutenden Wassers, des stürmenden Winters, des glühenden Feuers. Das Erproben der eigenen Kräfte im Widerstand gegen die andern, die wundersame Erfahrung von Anziehung und Abstoßung. Die ersten Traurigkeiten, die das Kind wehrlos überfallen, im Erlebnis des Verlustes und der Hinfälligkeit, wohl auch der Krankheit, eigener wie fremder. Wie stark der Eindruck von dem Ernst des Geschehens, ohne daß es im geringsten begriffen wird, in dem Kapitel von der kranken Mutter. Ihre Blicke fallen in die Tiefe der kindlichen Seele. Nie wieder war der Sohn seiner Mutter so nahe, so über alles Wissen und Wollen hinaus wie hier als Kind an der Grenze des Lebens, sagt uns der Mann.) Und dann das Unvergeßliche, das jeder als Kind erfährt, das Abenteuer, die Entdeckung der Welt auf eigene Faust, auf dem verbotenen Wege der Irrfahrt. Wer würde nicht in dem „verzauberten Nachmittag", dem vielleicht schönsten und dichterisch reizvollsten Kapitel des Buches, völlig mit eingesponnen in die Magie dieses Einsamkeitserlebnisses im bayrischen Bergwald, so dieser mit dem entlaufenen Knaben Zeit der Stunde und der Heimkehr vergißt, bis ihn plötzlich der Schrecken ankommt? — Mit wachsenden Jahren macht dann das ausgesprochen Jungenhafte sich geltend: das sachliche Interesse an dem, was in der Umwelt vor sich geht, wenn etwa ein Stück Land vermessen, ein Haus in der Nachbarschaft gebaut wird. Auf der andern, der aktiveren, nach Selbstbetätigung drängenden Seite: das Kampfspiel und die tägliche Kraftprobe mit den Kameraden, deren Möglichkeiten die Eingliederung in die Schulordnung nur noch erweitert. In dies Lebensalter fällt das erste Bewußtwerden einer jahrelangen Knabenfreundschaft durch den Abschied, der den Kameraden einer neuen Heimat zuführt. Immer ist es ja in der Kindheit das Aufhören, der plötzliche Abbruch zumal, der den Einschnitt bewußt macht, das Erlebnis ausschneidet zum bleibenden Bild solchermaßen es sondernd vom immerklich weiterfließenden Geschehen.

Ein letztes Kapitel bringt dann, wieder uns allen gemeinsam, wie verschieden auch immer der Gegenstand, das Erlebnis der ersten Liebe. Eine Bekanntschaft in der Sommerfrische löst es aus, eine kleine Italienerin von vollendeter Anmut, die in jeder Bewegung den freien Adel eines eingeborenen uralten Formgefühls offenbart. „Durchlaufe ich die Erinnerung an jene Tage, so erstaune ich im stillen darüber, wie in diesem ersten kurzen Wetterleuchten doch eigentlich schon alle Stadien der Liebe enthalten waren, freilich rein innerlich und kindhaft, aber doch schon deutlich erkennbar, vom zart durchdringenden Glück des Beginns bis zum unvergeßlichen Weh des Abschieds. Wohl war es auch eine ganz einseitige Neigung, aber da ja im Liebenden und nicht im Geliebten der Gott haust, so möchte ich meinen, ich hätte damals geliebt."

Ein in seiner unsentimentalen Haltung — der reinen Kühle des im Kern unberührten, dem Brand des Lebens noch nicht versehrbaren Kindesalters angemessen — liebenswertes, ganz unabsichtlich zu eigener fruchtbarer Rückbesinnung führendes Buch in dem menschlichen Wert und künstlerisches Ausdrucksvermögen sich in schöner Weise die Waage halten.

Elisath Hahn.

Hauswirtschaft und Erziehung

Wie weit sollen und dürfen wir Buben und Mädchen zu häuslicher Arbeit anhalten?

Zu dieser Frage haben sich anläßlich unseres Artikel-Wettbewerbes u. a. zwei Lehrerinnen geäußert. Wir geben deren Meinungen hier kund und fragen: Was wissen die Mütter dazu zu sagen? Geben Sie uns in kurzen Artikeln (höchstens 2—3 Seiten Quartformat) Beispiele, wie Sie die Fragen in Ihrer Familie lösen, wo mit Erfolg und wann mit Mißerfolg. Ihre Erfahrung kann andern dienlich sein. Es dankt Ihnen die Redaktion.

Es ist ebenso ungerecht wie kurzsichtig, häusliche Arbeit den Mädchen aufzubürden, die Knaben jedoch damit zu verschonen. Manche Ehe zerbricht innerlich oder äußerlich, weil dem Mann das Verständnis für die Arbeit der Frau fehlt, oder weil er in Zeiten der Not und Krankheit der Frau sich nicht zu helfen weiß.

Wie weit sollen und dürfen wir Buben und Mädchen zu häuslicher Arbeit anhalten? Das zugemutete Maß sollte sich nach ihren Kräften, den Familien- und Schulverhältnissen richten. Das „Jahrhundert des Kindes" mit seiner blinden Vergötterung des kleinen Wesens gehört heute glücklicherweise ebenso der Vergangenheit an, wie die Auffassung, das Kind sei ein Stück Eigentum und Werkzeug der Erwachsenen. Wie es von Geburt an gesetzliche Rechte genießt, so hat es das moralische Recht auf seinem Alter angemessene Freizeit, aber auch die moralische Pflicht, seinen Kräften entsprechend der Familie zu dienen. Die Schule nimmt Zeit und Kraft unserer Kinder in steigendem Maße in Anspruch; soll daneben noch Zeit bleiben für Musik, Lektüre, Spiel und Verkehr mit Kameraden, so muß der Mittelschüler sich an einen festen Arbeitsplan halten.

Ist es verwunderlich, daß da unvorhergesehene häusliche Beanspruchung keinen freudigen Widerhall findet? Das Kind hat ein feines Gefühl für die Notwendigkeit solcher Besorgungen; sieht es diese ein, so trennt sich der Junge wohl mit einem Seufzer von seiner Markensammlung oder das Mädchen verzichtet ungern auf eine Einladung zu einer Freundin, aber es bleibt keine Erbitterung zurück.

Wird das Kind aber ständig aus Gedankenlosigkeit oder Bequemlichkeit der Erwachsenen von seiner Lieblingsbeschäftigung abberufen und seiner Freizeit beraubt, so entsteht eine Trotzeinstellung, die sich auch auf sein späteres Leben sehr nachteilig auswirken kann. Müssen wir unsern Kindern ein Opfer zumuten, so wird dies viel leichter gebracht, wenn wir an ihre Einsicht appellieren, als wenn wir es durch einen unbegreiflichen Befehl, verstärkt durch Drohungen erwirken. Häusliche Handlangerdienste ohne sichtlichen Erfolg haben für Kinder im Schulalter nichts Verlockendes; ehrlich gestanden, auch wir haben keine Vorliebe für all jene kleinen namenlosen Dinge, die den Tag der Hausfrau füllen. Verlangen wir sie aus Grundsatz oder Notwendigkeit von unsern Kindern, so sollten wir sie durch ein wenig Anerkennung und Verständnis würzen.

M. P.

.... Es scheint mir bei gewissen Kindern auch möglich, daß sie aus Minderwertigkeitsgefühlen auch so reagieren können: wenn man mir nur einen Teil der Arbeit anvertraut und mich beständig beaufsichtigt und kritisiert, bin ich gar nicht fähig, die ganze Arbeit zu leisten, also fange ich lieber gar nicht an. Es ist überaus wichtig, daß dem Kind die richtige Arbeit in der richtigen Dosis anvertraut wird im Glauben und Vertrauen an seinen guten Willen, vielleicht zu Anspern mit dem Versprechen, auf noch verantwortungsvollere Pflicht bei guter Erledigung der ersten. Wie viele Mütter glauben, nur sie machen eine Arbeit richtig, nur sie erledigen sie schnell und sparsam genug und geben so dem Kinde, der heranwachsenden Tochter keine Chance, ihre Fähigkeit zu üben oder zu zeigen. Wie sollten dann solche Kinder im gegebenen Moment gerne helfen, wenn sie damals, als sie helfen wollten, mit der Bemerkung abgespiesen wurden: ich mache es schneller allein, als es dir zu erklären.

Einen andern Grund im Nichthelfenwollen sehe ich in der einseitigen Beanspruchung der Mädchen. Die Buben haben Zeit für allerhand Kurzweil und gruppenweises Zusammensein am Samstag, die Mädchen sollen helfen; die Buben brauchen nur einzelne Hausarbeiten verrichten, die sich mit dem männlichen Charakter vertragen, die Mädchen sollen überall Hand anlegen; die Buben dürfen sich oft ungestraft über die Mädchenarbeit moquieren oder, was noch schlimmer ist, sie müssen zur Strafe für irgend ein Vergehen Mädchenarbeit machen. Wie soll sich da ein Mädchen noch gerne zum Helfen hergeben? Die Arbeit sollte bei Familien mit Kindern beiderlei Geschlechts

gleichmäßig

auf Knaben und Mädchen verteilt werden, ohne allzu viel Rücksicht, auf Mädchen- oder Knabenarbeit. Buben kochen und putzen nämlich gerne, wenn man ihnen nicht diese Arbeit als Frauenarbeit hinstellt, dies beweisen die Männer- und Knabenkochkurse, die rundum in der Schweiz stattfinden. Die Art der Arbeitsauffassung in der Jugend ist wegleitend in der Arbeitsgemeinschaft von Mann und Frau im Leben. Da, wo alle Familienglieder mitarbeiten, werden sich — bei richtiger Einteilung und Arbeitsfreudigkeit der Eltern — bedeutend weniger Schwierigkeiten einstellen, als da, wo ein Dienstmädchen die Hauptarbeit besorgt, wo Vater und Mutter müde aus dem Geschäft heimkehren und den Kontakt mit Hausarbeit, mit Boden und Haustieren verloren haben. Am schwierigsten ist wohl die Frage des Helfens im Stadthaushalt. Auf dem Lande, besonders im Bauernstande, wo die ganze Familie ins gleiche Geschirr eingespannt ist, ist das Nichthelfenwollen fast nicht möglich. Jeder weiß, daß das Wohl und Wehe der Familie eben von der treuen Mitarbeit aller abhängt.

Helfen wir der Jugend zur rechten Arbeitsauffassung, zur Liebe zur Arbeit durch weise Einteilung, durch frühe, gute, aber zurückhaltende Anleitung, durch erntes Forschen: warum lehnt das Kind diese oder jene Arbeit ab? Aber nicht nur beim Kinde müssen wir forschen, auch bei uns. Sehen wir in der Arbeit einen Segen, so wird dies — vielleicht erst spät — das Kind auch sehen lernen.

H. M.

Kleine Lebenskünstlerin

Ein wahres Geschichtli.

Zwei kleine Mädchen unterhalten sich. Das Fünfjährige erzählt dem Vierjährigen: „Weischt, d'Merde ischt rund, und wenn't laufschst und laufschst und immer wyter laufschst, dänn chunnscht wieder da here."

Worauf das Andere meint: „Dänn blibe-n-i lieber grad hocke."

Kochkunst — Ja!

„Das ewige Kochen," seufzt die vielgeplagte Hausfrau, wenn tagtäglich aufs neue die Zeit da ist, da sie von irgend einer andern Beschäftigung weg und in die Küche gehen muß, um „wieder einmal zu kochen", das heißt, sorgfältig Speisen zu rüsten, eine Menge Kochgeräte zu benutzen, die sie dann wieder reinigen muß, umsichtig den Kochprozeß zu überwachen... „und dann ist in einer halben Stunde alles aufgegessen und die gleiche Sache fängt morgen schon wieder an."

So der Stoßseufzer! Die begreifliche Vorstellung, man schöpfe da das Faß der Danaiden aus — wenn auch nur mit dem Kochlöffel — läßt eine Hausfrau so oft etwas verdrossen ihre Sache tun. Und dann? Leicht salzt eine verdrossene Köchin zu wenig oder zu viel, leicht bringt sie allzu oft gleichartige Platten auf den Tisch, läßt das Menu einförmig werden. Und wo sind die überidealen Gatten und Kinder, die einen langweiligen Küchenzettel kurzweilig finden? Das „langweilige" Kochen, so benannt von der kochunlustigen Frau, wird langweilig. Wie alles Tun und Treiben zur Langeweile führen kann, wenn kein freudiger Impuls für Farbigkeit und Tempo sorgt.

Wie wäre es, wenn man von vornherein verstünde, sein eigen Tun und Treiben, wir sprechen — wohlverstanden — von der Pflicht des Kochens, durch etwas geschickte Propaganda vor sich selbst beliebter zu machen? Könnten wir nicht von den so pompösen Lehrmeistern der Propagandakunst eines lernen — sehr vieles wollen wir ablehnen — nötige Dinge, die geleistet werden müssen, mit schönen Namen zu nennen?

Wir sagen also statt „das leidige Kochen" vergnügt und aufrecht: Und nun gehe ich, mich der edlen Kochkunst zu widmen! Und siehe da, man schlüpft mit Genugtuung in seine Küchenschürze, erwartungsvoll blitzen die Pfannen einem entgegen, man beginnt als sein eigener Souverän (diese hohe Bezeichnung ist uns armen Nicht-Stimmbürgerinnen ja sonst noch immer vorenthalten) über Vorräte zu disponieren, Nahrungsmittel zum Kochen nach vorgefaßtem Plan zusammenzurichten, Wasser aufzusetzen, Gemüse zu rüsten — und der leitende Gedanke, der einen mit wahrem Stolz ans Werk gehen läßt, heißt: ich ernähre meine Familie, sie sollen Kräfte durch Nährwert bekommen und zudem mit Vergnügen schmackhafte Dinge zu verzehren haben — und wenn das Resultat auch bescheiden heißt: Kaft und Rösti, oder Hörnli mit Chäs oder Fleischvögeli, oder Oepfelmues usf. Alles Große hat seinen bescheidenen Anfang. Und wer sollte einer Kunstbeflissenen verwehren, sich der wirklichen Kunst zu nähern? Wer Beethoven zu spielen versteht, hat mit Tonleitern angefangen — die „jahrelange Köchin" wird sich ausgestattet sehen mit Erfahrung, mit Wissen und Routine und immer neue Variationen — diesmal ohne Beethoven — werden ihr gelingen.

Wieso dieses Kochkunst-Lob? Wozu solch Geplauder? Ein Buch hat dazu angeregt. Brenneisen, Kochbuch Verlag Paul Haupt, Bern, Preis 9.50). Man blättert, man sieht Bilder und Tabellen, man liest da und dort, man ist interessiert beim Lesen der grundsätzlichen Einführungsworte, die jedem Kapitel vorgesetzt sind und, siehe da, man spürt wieder einmal, daß es um eine wichtige und gute Sache geht. Man weiß wieder: die rund 850,000 Hausfrauen der Schweiz sind verantwortlich für die richtige Ernährung der ganzen riesigen Volksfamilie und man sagt sich aufs neue mit voller Ueberzeugung

Kochkunst — Ja!

Dem sehr systematisch aufgebauten und inhaltsreichen Kochbuch v. Brenneisen (Küchenchef am Kantonsspital Zürich) sind empfehlende Vorworte des Hygienikers Prof. v. Gonzenbach und der Präsidentin des Verb. d. Hausfrauenvereine, Frau Boßhart-Frölich beigegeben.

Sparen? Gewiß!

Aber bitte nur ja nicht auf Kosten des Schweizer Frauenblattes!

Halten Sie uns die Treue!

Bedenken Sie, daß jedes Abonnement uns eine gar nötige, ja wichtigste Stütze ist. Keines ist uns entbehrlich! Jedes einzelne ist ein Teil der Grundlage unseres Werkes!

Und wir?

Wir wollen auch weiterhin, und wie wir hoffen, in immer noch besserer Weise, alles uns mögliche tun, daß das Blatt Ihnen diene und gefalle und Ihnen wie uns ein Bindemittel sei, das uns zusammenhält im Zeichen aller der Bestrebungen, Gedanken und Aufgaben, die der Würde und dem Wirken der Frau und dem Wohle des Volkes dienen.

Das „Schweizer Frauenblatt".

Was sagt die Leserin?

Zur Frage „Hausfrau und Hausangestellte" (vergl. Nr. 41) schreibt uns eine Leserin, langjährige Inhaberin eines Stellenvermittlungsbureaus, folgendes:

Um es gleich vorweg zu nehmen: ich begrüße den Artikel Nr. 1: „Einiges zum stillen Nachdenken" sehr. — Muß aber noch beifügen, daß pflichtbewußte Hausfrauen oft eine sehr große Aufgabe zu bewältigen haben, wenn sie die Vernachlässigungen, welche durch schlechte Erziehung entstanden sind, also Schuld der Eltern sind, bei einer großen Anzahl von Angestellten gut machen wollen.

Das für das ganze Land sehr wichtige Dienstbotenproblem kann in seiner Vielseitigkeit wohl nur dann gelöst werden, wenn die junge Generation (zumal die elterliche Erziehung in breiten Schichten unzulänglich oder geradezu schädlich wirken kann) eine obligatorische „Charakterbildungsschule" durchmachen muß, wie z. B. die Rekrutenschule für die Jünglinge, so die Mädchen für Haushaltung, Pflege etc. und vor allem zur Charakterbildung, zur Selbstachtung und entsprechendem Handeln. Dann dürften wir auch eher Hoffnung haben, daß unsere liebe Heimat nicht nur Qualitäten in Waren liefern muß, um existieren zu können, sondern daß auch das Volk als Vorbild gewertet werden kann!

M. M.

Aus der Praxis der Hausfrau

Teppich-Ecken, die sich umrollen, kommen wieder gerade zu liegen nach folgendem Mittel: Man feuchtet die Seite, die sich rollt, abends mit einem Schwamm (in reines Wasser getaucht) mäßig an und beschwert den Rand mit schweren Büchern und dergleichen. Am andern Morgen ist der Rand trocken und wird sich auch nicht mehr rollen.

Inlaidtischplatten, die stark benützt werden, bleiben schön glänzend bei folgender Behandlung: Den Tisch mit warmen Wasser und milder Seife abwaschen; wenn er trocken, mit roher, durch etwas Wasser verdünnter Milch feucht abwischen, dann glänzend reiben.

Frostbeulen sollen verschwinden durch Umschläge von Petroleum, die man am besten des Nachts auflegt. Ein Wolläppchen oder ein Wattebausch wird mit Petroleum getränkt und auf die Frostbeulen gelegt. Darüber macht man eine weitere trockene Watteauflage und zieht einen Strumpf oder einen Handschuh darüber. Das Verfahren muß, wenn es wirken soll, mehrere Male wiederholt werden.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Akademikerinnen-Vereinigung. Mittwoch, 1. Dezember, abends 8.15 Uhr, in der Frauen-Union, Pfluggasse 2. Vortrag von Dr. Edith Stocker-Nolte über „Descartes und drei berühmte Zeitgenossinnen: Anna Maria von Schürmann, Christine von Schweden, Liselotte von der Pfalz", 1. Teil. — Nachher Tee. Gäste sind herzlich willkommen.

Bern: Damen-Automobil-Club: 3. Dezember 1937: Clubabend.

Radiovorträge:

29. Nov., 16 Uhr: „C. F. Meyer und seine Schwester Betsy".
1. Dez., 16.25 Uhr: Frauen als Komponisten II: Werke von Lili Boulanger und Germaine Tailleferre.
2. Dez., 19.10 Uhr: Gesund er Schlaf" (Ausführungen des mediz. Ratgebers).
3. Dez., 16 Uhr: Das Lebensbild von Ruth Schaumann.

Haben Sie einen guten, ruhigen, kräfteschaffenden Schlaf? Wenn nicht, so nehmen Sie eine Tasse Ovomaltine als Schlummertrunk.

Dr. Wander A.-G., Bern

Mehr Freude am Stricken

bringen Ihnen die aus reiner Schafwolle hergestellten Luzerner-Wollen.

Sportliches Kleid aus Luzerner Wolle „Gaby"

Beschreibung in allen Detailgeschäften gratis erhältlich.

Verlangen Sie in den Handarbeitsgeschäften das interessante Handarbeitsheft „Für unsere Kleinen" mit 28 hübschen Modellen. Preis 40 Rp.

Gutschein für Gratis-Strickanleitungen.

Name u. Vorname: ..... Straße: ..... Wohnort u. Kanton: .....

Bitte ausfüllen und betr. gleichzeitigem Bezugsquellennachweis der Fa. G. Kiefer & Cie, A.-G., Gerbergasse 14, Basel, einsenden.

24-1

Steinfels-Produkte das Beste für alle Wäsche.

Für die beste Antwort 1'000 Fr.

Anlässlich des 35jährigen Jubiläums der Nago, Olten, wird eine Prämierungsfrage gestellt, für deren beste Antworten Fr. 20,000.— an Weihnachten verteilt werden, davon ein 1000-Franken-Barpreis für die beste Antwort; ferner kleinere Barpreise und ca. 25,000 grosse und kleinere Warenpreise. Die Beteiligung ist frei. Dies ist eine Prämierung, bei der fast jedermann einen Preis erhält, — erkundigen Sie sich über die näheren Einzelheiten in einem der über 16,000 Spezereigeschäfte, welche Nago-Produkte führen.

NAGO Chocolat OLTEN

Rumpf
Nach vielen Proben man begreife:
Für jede Haut nur „Bor-Milk-Seife"
Zürich

Besser schlafen – leichter aufstehen!
Trinken Sie
UOLG-Apfeltee
Erhältlich in Lebensmittelgeschäften
Verband ostschweiz. landwirtschaftl. Genossenschaften (V.O.L.G.) Winterthur

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern. P 115 Lz

INSERATE
im Schweizer Frauenblatt
haben guten Erfolg

Sommerau-Geschenke sind gediegen und machen Freude ...
Großer Weihnachts-Verkauf
bei
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

Handweberei Zweisimmen
Gemeinnütziges Unternehmen
empfiehlt sich bestens für: 6265
Lichtechte Vorhänge
Schürzenstoffe und fertige Schürzen
Tischtücher, farbig und uni
Küchenwäsche und Toilettentücher
Halbleinen mit alten Simmentalermustern
Muster- u. Auswahlsendungen werden gerne gemacht

Verkaufsmagazine in:

Zürich	Madretsch
Winterthur	Olten
Wadenswil	Solothurn
Horgen	Thun
Oerlikon	Burgdorf
Meilen	Langenthal
Altstetten	Neuenburg
Bern	La Chaux-de-Fonds
Biel	Luzern

MIGROS

Schaffhausen	Buchs
Neuhausen	Appenzell
Chur	Herisau
Aarau	Frauenfeld
Brugg	Kreuzlingen
Baden	Wil
Zug	Basel
Glarus	Liestal
St. Gallen	Laufen
Rorschach	Pruntrut
Altstätten	Delsberg
Ebnat-Kappel	Zofingen

Befriedigen....

Das ist es — irgendwo anfangen, anpacken etwas auf den Markt schleppen oder eine Leistung bieten, die Mann oder Frau, welche **die schöne Welt immer nur durch das Schaufenster sehen,** gestattet, in den Laden der Welt so richtig als Käufer einzutreten und sich etwas auszulesen.

Befriedigen....

Es gibt nichts Schöneres und Stärkenderes auf der Welt, als am Pult zu sitzen und nach Möglichkeiten zu studieren,

wie man die beiden Geplagten zusammenbringen kann:

jenen, der seine Ware nicht losbringt, dem sie nach harter Arbeit verdirbt, und jenen, die mit hungrigen Augen durchs Schaufenster blicken und denen das magere Portemonnaie nicht gestattet, ihren Bedarf zu decken und ihren Glust zu stillen.

Auch der Hunger kommt vor...

Und wie oft ist es möglich, die beiden zusammenzuführen, das Angebot und die Nachfrage. Wie wenig sind die Gesetze noch erforscht darüber, wieso und inwieweit ein Nachgeben des Anbietenden, je nach der Ware, die Stärke der Nachfrage steigert, so daß zwischen beiden ein lebhafter Austausch zustande kommt?

Und wieviel hängt doch davon ab, nicht nur materielle Befriedigung und Nutzen, sondern auch Lebensglück, Zufriedenheit und der Frieden selbst, der häusliche und der soziale Friede.

Befriedigen....

Weg mit den trennenden Mauern! Die Stücke Besitz, die jedem gegeben oder die sich jeder so oder so erworben, sind ungleich groß. Und es ist vielleicht gut so — namentlich weil die Untern und die Obern, in stetigem, ziemlich lebhaftem Stellungswechsel begriffen sind. Aber unendlich wichtig ist, daß nicht ein Bewußtsein der **Klassen** der scharf abgegrenzten Schichten aufkomme, das tiefe Bitternis erzeugt die mit Recht nicht mehr raisonniert, sondern sich nur empört und die Konsequenzen zieht. Das Verhältnis von Arm und Reich muß ein individuelles, ein **menschliches** sein, und wie so oft wird etwas, das durch noch so richtiges Predigen nicht erreicht werden kann, durch einfache Taten im täglichen Leben atmende, befreiende Verwirklichung?

Befriedigen....

Das billige Poulet an einem Festtag, einmal eine Büchse Ananas! Ein kleines Glas Rahm oder aber einmal nach vielen Jahren Arbeit bewegte, interessante, reiche Ferien mit der süßen Qual des Ueberflusses — „alle Bähnlein, alle Schifflein ringsherum gehören mir, der Kursaal, das Strandbad warten nur auf mich, neben mir sitzen die Reichen, die viel zahlen für eine einzige Fahrt" — da sind die Mauern eingerissen, das Tor ist aufgegangen, man hat sein bescheidenes Teil, und die Söhne und Töchter, die jungen, werden der Welt einst schon mehr abringen — die Tür ist ja offen!

Befriedigen....

Wie sind die zu beneiden, die die Macht in Staat und Gemeinden in der Hand haben, was vermöchten sie an Befriedigung zu erzeugen aus ihrem Ueberfluß — das Wasser fällt großenteils ungenützt über das Wehr — der Strom wird zu 1,5 Rp. das Kilowatt exportiert, die Lichtstromverbraucher aber zahlen 20—50 Rp. „Mehr Licht", waren die letzten Worte Goethes — ja, „mehr Licht" heißt mehr Kultur, mehr Sauberkeit, mehr Selbstbewußtsein, gerade in einfachsten Verhältnissen. Hier mit dem Ueberfluß, dorthin, wo Mangel ist. Die Verkehrsmittel, welch enormer Ueberfluß ist hier auszunützen, wie viele und wie edle Freude und tiefste Befriedigung — das schöne Vaterland sehen — kann hier geschaffen werden; sind doch nur 27 Prozent der Plätze in den Zügen besetzt! Und der Ueberfluß an landwirtschaftlichen Produkten! Hier hat man u. a. angefangen, den Obstüberschuß kostenlos in die Berggegenden zu transportieren und ihn dort sehr billig abzugeben.

Wie viele Künstler sind arbeitslos; dabei haben viele Bedürftige, gerade „Neuarme", ein besonderes Verlangen nach Halt und Erhebung durch Kunstgenuß, genau so gut wie wohlhabende — man öffne die Museen auch nachts, wie in Paris, und vermehre die billigsten und schaffe dazu noch Gratiskonzerte — der Ueberfluß an Arbeitskräften ist ja da!

Die Tore öffnen!

Und die bezahlten Ferien, wann kommt diese Selbstverständlichkeit, wann wird dieses **elementare Menschenrecht** Wirklichkeit? Mit einem Federzug könnten die Männer an der Macht hier

Befriedigung

schaffen, denn siehe da, was man freiwillig und von Herzen gibt, ist das Vielfache gegenüber dem, das abgetrotzt wird,

Befriedigung

schafft, Energie beseitigt vor allem Widerstände, schafft eine ruhige, empfängliche Atmosphäre des Verständnisses und der Zusammenarbeit. Nicht massive Konzessionen und klötzige, massige, untragbare, erzwungene Zugeständnisse schaffen Befriedigung, sondern die Beseitigung eines Dutzend Ecken, an denen sich der stößt, der gegenwärtig unten an der Stufenleiter steht.

Weshalb haben wir gerade Führerkreise von links gegen uns wegen dieser Theorien und namentlich Taten? Wird dort nicht behauptet, daß Leute wie wir durch kleine Mittelchen und „Teillösungen" verhindern, „daß eine Totallösung" komme, d. h. Umsturz mit ungewisser Aussicht auf die versprochene Erneuerung?

Zäh und treu, wenn's sein muß auch durch Selbsterniedrigung, wollen wir all die vielen Mittelchen anwenden und die Wege finden, tief und wirklich zu

befriedigen,

so werden wir langsam, aber sicher durch Arbeit und Buckelhinhalten anstatt durch ölige Phrasen, blinde Großtheorien und Fanfaren die Volksgemeinschaft wieder erstehen lassen, die einst war und die wir nur in unserem Innersten wieder zu erwecken brauchen.

In unserem kleinen engen Land wird nur zähes, ehrliches, hingebendes Mühen denen, die gegenwärtig enterbt sind, ihr Teil am „goldenen Ueberfluß der Welt" bieten, so daß sie sich als Glied der Gemeinschaft fühlen können.

Die Rationalisierung der Technik, die Vervielfachung der Produktion, ebenso der Transportleistungen, denen man glaubt fluchen zu müssen, sollen denen zugute kommen, die bisher ihr Teil nicht erhielten — das ist die große Aufgabe **unserer Zeit,** sie heißt

Befriedigen

Und die große Frage ist:

Weshalb werden die, die dies anstreben, von links bis rechts so bitter bekämpft, weshalb will man sie ausrotten, weshalb ist kein Mittel zu schlecht, ihr Werk zu hindern?

Postskriptum

Ich danke den Herren vom Markenartikelverband, daß sie — bekanntlich alles ganz kleine Kapitalisten — durch den Inhalt und Ton ihres famosen Inserates gegen den „Trust" und „Allesfresser" Migros mir in den Augen jedes anständigen Menschen die Mühe einer besonders ausführlichen Antwort ersparen. Nur zweierlei sei festgenagelt:

Erstens: Es wird plötzlich zugegeben, daß Teilnehmer der Lausanner Tagung von „mittelständischen Organisationen" Kostenersatz erhielten.

Zweitens: Die Herren werden also nicht klagen — so wenig wie das „mittelständische Komitee" —, natürlich gar nicht deswegen, weil sie für ihre Sache das Licht der Gerichtsverhandlung scheuen...

Diese Sache und ihre „Argumente" nebst anderen unbequemen Zusammenhängen werden wir allerdings trotz allen Gegenmanövern zu gegebenem Zeitpunkt ans Licht der Oeffentlichkeit zu ziehen wissen.

Weitere Abschläge

Olivenöl: „Santa Sabina", das reine, kaltgepreßte Naturöl, 920 g (1 Liter) Fr. **2.20**[8]
(625 g-Flasche Fr. 1.50, Depot 50 Rp.)

Speiseöl:
„Amphora" – das naturreine Spanischnussöl 920 g (1 Liter) Fr. **1.27**[8]
(720 g-Flasche = 7,83 dl Fr. 1.–, Depot 50 Rp.)
„La-Du-Typ" 920 g (1 Liter) **1.06**[2]
(650 g-Flasche 75 Rp., Depot 50 Rp.)
Bisherige Abfüllung wird 5 Rp. billiger verkauft.

Wieder erhältlich:
Grenobler Nüsse echt per ½ kg **77** Rp.
650 g-Paket Fr. 1.—

Gemüsekonserven: Naturell, nicht mit Kupfervitriol gegrünt!

		per ¼-Dose
Erbsen mittelfein II		**80** Rp.
	*mittelfein I	**90** Rp.
	fein, verbilligt	Fr. **1.—**
	*sehr fein	Fr. **1.25**
Erbsen mit Karotten, *verbilligt		**75** Rp.
	mittelfein	**90** Rp.
	*fein	Fr. **1.10**
Karotten: gewürfelt		**45** Rp.
	*prima	**70** Rp.
Schmalzbohnen		**70** Rp.
Bohnen *mittelfein II		**75** Rp.
	mittelfein I	**90** Rp.
	*verbilligt	Fr. **1.—**
	*Feine Bohnen für Feinschmecker	Fr. **1.25**

SPARGELN, Stangen ff kalifornische
Early Garden „Del Monte"
alles eßbar per Dose Fr. **1.30**
„Prattlow" large size white
per Dose Fr. **2.—**

Kaffee „Zaun" koffeinfrei | ist einzig in Qualität und schont Ihr Herz und Portemonnaie!
(275 g-Paket Fr. 1.—) per ¼ kg **91** Rp.

Ferner:
„Bonarom", nur gemahlen per ¼ kg **55**3/5 Rp.
(450 g-Paket Fr. 1.—)
„Campos" per ¼ kg **67**3/5 Rp.
370 g-Paket Fr. 1.—)

Die Edelsorten:
„Columban" (325 g Fr. 1.—) per ¼ kg **77** Rp.
„Exquisito" (270 g Fr. 1.—) per ¼ kg **92**3/5 Rp.

CEYLON-TEE feinste Hochlandqualität
in dieser Qualität nur bei der Migros erhältlich
(110 g-Paket Fr. 1.—) per 100 g **91** Rp.

„EIMALZIN" — für die kalten Tage besonders zu empfehlen

Jedem Konkurrenzprodukt ebenbürtig!
Typ A = süß
Typ B = herb 500 g-Dose Fr. **2.—**

Anima — das ideale Frühstücksgetränk
500 g-Dose Fr. **1.50**

Lactobébé, Kindermehl 320 g-Dose Fr. **1.—**

Biscuits „La-Du-Typ"
„Chil-Chil" (Petit-Beurres)
„Marie" (180 g-Paket 25 Rp.) per 100 g **13**,9 Rp.

Unsere neue
Biskuit-Mischung 100 g **17**,2 Rp.
(290 g-Paket 50 Rp.)

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.